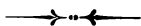
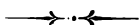


Prinz Tunora.



Eine Schwindelgeschichte mehrerer Universitäts-Studenten
aus dem Jahre 1804.



Von

Erziehungs-Instituts-Direktor i. R.
Joh. Ev. Engl.



Vortrag in der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde
am 12. November 1903.



I. Einleitung.

Die von Ludwig Mielichhofer redigierte „Salzburger Zeitung“ Nr. 117 vom 22. Mai 1860 brachte folgende Tagesneuigkeit: „Am 8. April ist zu München der kgl. bayr. Staatskassa-Offizial, Cajetan Treml, im 74. Lebensjahre gestorben. Im Laufe der nächsten Zeit wird Hauptmann Anton Ritter von Schallhammer die berüchtigte Schwindelgeschichte aus den amtlichen Akten veröffentlichen, die sich anders herausstellt, als der im Jahre 1831 zu München erschienene Roman „Prinz Donora“ von Alois Büffel.“

Dieser letztgenannte Schriftsteller, geboren am 15. März 1789 zu St. Martin bei Lofer, schrieb mehrere, darunter auch sensationelle Novellen, und eine solche war auch sein „Prinz Donora“.

G. A. Pichler erwähnt in seinem in Salzburg 1865 erschienenen umfangreichen Werke „Salzburger Landes-Geschichte“ pag. 764, „einer bemerkenswerten Betrügerei, die ein Student, Cajetan T . . . , angeblich als ein durch die Franzosen in's Unglück gestürzter neapolitanischer Prinz unter dem Namen „Donora“ 1805 (richtiger 1804) begangen hatte, die damals das höchste Aufsehen erregte.“ Pichler schrieb aber den Namen des Täters nicht aus, sondern bezeichnet ihn mit T und vier Punkten, wahrscheinlich deshalb, weil zur Zeit ein gleichnamiger Chorregent zu St. Peter lebte und er vermutete, daß dieser ehrenwerte Familienvater mit der Familie des Studenten in Verwandtschaft stehe oder stehen könnte.

Im Nekrologe endlich des VIII. Bandes (1868) der „Mitteilungen für Salzburger Landeskunde“, pag. XII—XIII, nach dem am 16. Mai 1868 verstorbenen Anton Ritter von Schallhammer, k. k. Hauptmann i. P., Mitgründer und korrespondierendem Mitgliede unserer Gesellschaft — einem sehr fruchtbaren und verdienstvollen Schriftsteller — wird u. A. auch ein Manuskript unter dessen nachgelassenen Schriften: „Die Geschichte des Prinzen Dinora“ erwähnt.

Die eingangs angekündigte Veröffentlichung und Drucklegung derselben ist jedoch unterblieben, die Zeit der Abfassung aber bei der be-

kannten emsigen Tätigkeit des Verfassers jedenfalls mit einiger Sicherheit in die ersten Sechziger Jahre zu setzen.

Ich gab mir nun Mühe, nach dem Verbleibe dieser versprochenen Geschichte zu forschen und wandte mich auch an den Neffen des Autors, Herrn k. k. Post- und Telegraphenamts-Direktor, Friedrich Ritter von Schallhammer (Salzburg-Bahnhof), der mit gewohnter Liebenswürdigkeit auf mein Ersuchen Umschau unter dem geerbten literarischen Nachlasse seines Onkels hielt, aber darunter zu seinem und meinem Bedauern das Gewünschte leider auch nicht vorfand.

Es geschah diese Nachforschung meinerseits aus dem Grunde, weil ich aus dem Besitze des am 28. Oktober 1889 verstorbenen k. k. ärarischen Oberingeneurs Heinrich Schürer von Waldheim, bereits vor geraumer Zeit eine eigenhändig angefertigte Abschrift von dem nicht mehr auffindbaren Original-Manuskripte erhielt, welche ich mit jener in Rücksicht auf die Richtigkeit mancher mir fraglichen Stellen vergleichen wollte.

Dieser Abschrift war ein Vorwort des Adolf Ritter von Steinhäuser, nachmaligen k. k. Hofrates, als Einbegleitung beigegeben, worin betont wurde, „daß die nachfolgende Geschichte, die in der Hauptstadt des Landes Salzburg spielt, freilich zu den großen Sündeln jener Zeit in keiner Beziehung steht, aber auf die damaligen Zustände ein grelles Streiflicht wirft, und in einzelnen Details an's Unglaubliche streifend, manches psychologische und kulturhistorische Interesse in Anspruch nimmt; andererseits habe es sich der Verfasser dabei zur Aufgabe gemacht, die romanhaften Uebertreibungen und Entstellungen dieser, zu welcher die allerdings naheliegende Versuchung schon manche Feder verlockt hat, die beglaubigte Wahrheit in ungeschminkter Form gegenüber zu stellen.“

Mir aber gab sie das Material und den Leitfaden für den heutigen Vortrag, mit der gebotenen teilweisen Umarbeitung und den beziehungsweise Ergänzungen.

Das Tatsächliche dieser wahrhaften und sonderbaren Geschichte ist für die heutige Generation längst verschollen, es hörte kaum jemand mehr in der Gegenwart davon auch nur Etwas erzählen.

Ob nun selbe es wert war, wieder nach vollen hundert Jahren sozusagen ausgegraben zu werden, das überlasse ich dem Urteile meiner freundlichen Zuhörer.

Bevor ich jedoch mit der Erzählung beginne, gestatten Sie mir einen ganz kurzen Rückblick auf die politische Weltlage in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts und auf die erschütternden Ereignisse zu werfen, welche für Salzburg die Umwandlung des tausendjährigen geistlichen

Wahlstaates in einen weltlichen dynastischen Staat, und damit eine Reihe von Veränderungen im sozialen Leben herbeiführte.

Wir sehen in dieser vielbewegten Zeitperiode zunächst den kleinen Konsul Bonaparte mit seinen Völker und Staaten vernichtenden großen Taten, wie er strebt, die Diktatur über die Staaten Mittel-Europas zu erobern und sie ineinander zu verschmelzen. Er beginnt nach seinem Belieben Fürstenthronen zu stürzen, so wie er sie zertrümmert, zersplittert und dafür andere aufrichtet, Gut und Blut heischt allüberall, seit er aus Frankreich auszog, gleich einem zweiten Attila vor mehr als dreizehn Jahrhunderten, und ebenso brutal, wie dieser. Einer Geißel Gottes gleich, im Kriegen und Siegen, mit seinen allzumal von gemeinen Soldaten zu Marschällen avancierten Truppenführern und seinen Armeen, seiner immer größer werdenden Gewalt und Macht, diktiert er willkürlich nach mörderischen Schlachten die Friedensschlüsse und deren Bedingungen, ähnlich dem Sonnenkönig Ludwig XIV. in den Jahren 1668—1681. Die von Napoleon in Szene gesetzte Korrektur der politischen Weltordnung in Europa erzeugte den Vänderschacher zu Gunsten seiner eigenen Brüder und bevorzugten Günstlinge als eine selbstverständliche Folge der von ihm gewonnenen Schlachten. Wir erschauen die Zeit, welche neue politische Ideen, soziale Anschauungen, Staaten und Herrscher brachte, in welcher an Stelle des historischen Rechtes ein aus allgemeinen Grundsätzen abgeleitetes Recht, an Stelle der Legitimität „im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit,“ die rücksichtsloseste, schonungslose Gewalt auftrat, die das deutsche Kaiserreich zerschlug und die Grundlagen, auf welchen es aufgebaut war, vernichtete.

Und dieser Gewalt entfloh hierorts der letzte geistliche Fürstregent, Hieronymus Graf Colloredo, am 10. Dezember 1800, der vorher noch eine die Regierung weiterführende Statthalterschaft eingesetzt hatte, bestehend: aus dem Bischof von Chiemeesee, Chr. Sigmund Beyll, Domdechant Graf von Waldstein, General-Steuereinnahmer Jos. Freiherrn von Rehligen, Hofkanzler Freiherrn von Bleul, Hofratsdirektor Kleimayrn und dem Hofkammerdirektor Freiherrn von Moll, die aber wieder am 17. Februar 1803 aufgelöst wurde, — Veränderungen, die zwar auch hier zu Lande „in Bängen und Hängen“ vorauszusehen waren, worauf man aber gefaßt werden mußte und war.

Der Luneviller Friede vom 9. Februar 1801 gab das Großherzogtum Toskana an den Infanten Herzog von Parma. Dem Großherzog wurde in Deutschland eine volle und seinen Staaten in Italien gleichwertige Entschädigung versprochen und ihm als solche vornehmlich das Erzbistum Salz-

burg sowie die Propstei Berchtesgaden, und mit Reichsdeputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803 ferner noch Teile der Bistümer Passau und Eichstädt zugewiesen und die Kurwürde zugestanden. Das Erzbistum Salzburg, nunmehr säkularisiert, wurde ein Reichsfürstentum und Großherzog Ferdinand III., der Sohn Kaiser Leopold II., dessen Regent.

Damit erfüllte sich nun erst die Absicht Kaiser Josef II., welcher schon 1784 gewillt war, die Secundo-Genitur des Hauses Habsburg in Toscana aufzuheben und dem voraussichtlichen Erben, seinen Neffen Ferdinand das Erzbistum Salzburg zuzuwenden, nur 17 Jahre später und unter anderen Umständen und durch andere Mächte!

Ferdinand führte zufolge ersterer Vereinbarung den Titel: Ferdinand von Gottes Gnaden, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oesterreich, Fürst von Salzburg, Passau, Eichstädt und Berchtesgaden, und zufolge der zweiten Vereinbarung trat in seinem Titel insofern noch eine Aenderung ein, als er sich nunmehr Herzog zu Salzburg, Fürst zu Eichstädt &c. und des heiligen römischen Reiches Kurfürst nannte, während die übrigen Titulaturen ungeändert blieben.

Die Herzogskrone jedoch wurde niemals gesehen, weil er als Herzog auch nicht gekrönt worden war.

Galt schon Toscana durch die weise Regierung Ferdinand's als der bestregierte, vorgeschrittene Staat Italiens, so hoffte man zuversichtlich in Salzburg, daß sich dessen Ruhm auch unter der kurfürstlichen Regierung fortpflanze, welche Hoffnung sich denn auch voll und ganz erfüllte.

Leider währte diese Regierung kurz, nur nahezu drei Jahre, bis zum Preßburger Friedensvertrag vom 26. Dezember 1805, wonach der Kurfürst Würzburg erhielt.

Schon am 18. Oktober 1805 hatte er zur Betrübnis Aller Salzburg verlassen. Die Länder Salzburg und Berchtesgaden aber wurden als ein Erzherzogtum dem Kaisertum Oesterreich einverleibt. — Trotz dem Vorgeahnten war man aber in Salzburg doch überrascht, als am 19. August 1802 das kaiserliche Infanterie-Regiment Jordan, nachmals Erzherzog Rainer Nr. 59, plötzlich einmarschierte und der Befehlshaber J. M. L. Merveldt erklärte, auf Befehl des Kaisers Franz I. das Land Salzburg für seinen Bruder, den Großherzog Ferdinand, provisorisch in Besitz zu nehmen, der 1799 in Toscana entthront und nach Wien geflüchtet war. In einem vom 11. Februar 1803 datierten Patente entließ jetzt Erzbischof Hieronymus Salzburgs Bevölkerung aus dem Untertanenverbande. Von gleichem Datum war auch das Besitzergreifungs-Patent des Großherzogs; der Akt der Uebernahme fand am 16. Februar feierlich statt. Am 17.,

des andern Tages, erfolgte die öffentliche Verkündigung, am 18. die Erbhuldigung und am 29. April hielt der neue Regent unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in die Stadt.

Kurfürst Ferdinand von Toscana stand zu dieser Zeit im 34. Lebensjahre (gestorben am 17. Juni 1824 in Florenz). Er regierte mit Milde und Festigkeit nach dem Wahlspruche seines Vaters, Kaiser Leopold II.: „Der Reichtum des Fürsten sind die Herzen seiner Untertanen,“ durch welche Richtschnur in seiner Regierung er sich schnell und für immer die Liebe seines Volkes erwarb. Er sprach ausdrücklich den Wunsch aus, daß in den offiziellen Ansprachen, seines Vorgängers Hieronymus stets dankbar und anerkennend gedacht werde, wie er auch die vorzüglichen Männer, die dieser um sich zu versammeln wußte, fast sämtliche (so wie vorher in Toscana die Regierungsmänner seines Vaters), als bewährte Patrioten beibehielt, wenn er auch in den Regierungsgrundsätzen so manche Aenderungen traf, die sich nicht minder bewährten, weil sie den Zeitläuften angemessen waren. Er anerkannte auch die Tatsache, „daß er einen administrativ gut geordneten, finanziell blühenden, nach Ausgleichung alter Gegenätze, neu geordneten Staat übernommen“, und hatte in diesen seinen Maßnahmen mehr Gerechtigkeitsgefühl gezeigt, als z. B. der schreibselige Ueberläufer und salzburgische Renegat, Jos. Ernst Ritter von Koch-Sternfeld, in seinem Buche: „Die letzten dreißig Jahre des Hochstiftes und Erzbistums Salzburg“, welches Buch als „Beitrag zur deutschen Staats-, Kirchen- und Landesgeschichte“ im Jahre 1816 und überdies anonym hierorts erschien! — Von den Männern, angesichts derer der Pseudoprinz von Tunora seine bewußt angenommene Rolle spielen konnte — sie repräsentierte eine große Summe von Intelligenz seitens seiner Mitshelfer und Kollegen —, welche Staatsmänner das volle Vertrauen des Regenten genossen und von welchen wir auch aus der Reihe der Universitätsprofessoren mehreren noch in der folgenden Geschichte begegnen werden, seien genannt: Marchese Frederigo Manfredini (geb. 1743 zu Rovigo), der ehemalige Erzieher des Kurfürsten, den Kaiser Josef II. „für seinen lieben Neffen“ Ferdinand 1778 nach Florenz sandte. Dieser war ein ausgezeichnete österreichischer Offizier (1800 Feldmarschall-Deutnant), als welcher er bereits in Toscana in der Eigenschaft des Oberhofmeisters Ferdinands die äußeren Angelegenheiten dieses Staates geleitet hatte.

Als der oben erwähnten „Statthalterschaft“, die sogenannte „Konferenz“ (Geheimrats-Kollegium) und dieser im Jahre 1804 der „Staatsrat“ (Ministerrat) folgte, war Manfredini bereits in beiden letzteren Vereinigungen tätig. Die Hauptstellen aber bei Hof waren: das „Staats-

ministerium“ unter Manfredini und die „Geheime Hofkanzlei“ unter dem Kanzler Johann Heinrich von Bleul (geboren 1765 zu Koblenz), den Erzbischof Hieronymus 1798 aus der kaiserlichen Kriegskanzlei nach Salzburg berief und welcher 1801 zum Reichsfreiherrn erhoben wurde.

Zur Zeit, in der unsere wahrhafte, sonderbare Geschichte spielt, stand Manfredini im Alter von 61, Bleul aber in jenem von 39 Jahren. Ich bemerke dies und nenne deshalb auch zur Beurteilung des fast unglaublichen Vorganges anschließend die Namen einiger der gleichzeitigen hohen, hochgeachteten und hervorragenden Würdenträger und solche aus dem maßgebenden Gesellschafts- und Gelehrtenkreise, angesichts derer und trotzdem ein so plump angelegter und raffiniert frech durchgeführter Schwindel seitens unseres Helden und seiner ihm geistig überlegenen Gehilfen und falschen Freunde überhaupt möglich wurde. Denn mehr als wahrscheinlich ist, daß dieser als selbst halb Betrogener, zum vollendetsten Betrüger herangereifte Abenteurer sogar in allererster Zeit sich überdies in die Hofkreise zu wagen vermochte, wenn diesen Umstand auch der ursprüngliche Verfasser der Geschichte desselben verschweigen zu müssen glaubte.

Zu diesen hohen Würdenträgern zählten, um nur einige namhaft zu machen: Josef Reichsfürst von Rospiigliosi, die Reichsgrafen: Anton von Wolfenstein, Karl von Arco, Leopold von Ruenburg, Leopold von Künigl, Anton von Törring-Tengling, die Freiherrn: Gualbert Dückher von Haslau, Johann von Rehlingen, Hieronymus Graf von Lodron u. s. w. Karl Erembert Freiherr von Moll, Franz Thaddäus von Kleimayrn (der Schwiegervater Franz Michael Vierthalers, Direktor sämtlicher Schulen Salzburgs) u. A., darunter Zierden der Wissenschaft. Unter den zahlreichen Gelehrten in Aemtern und Würden an der Universität lehrten u. A. an der theologischen Fakultät: Rektor Magnificus P. Johann Hofner, morgenländische Sprachen, P. Corbinus Gärtner, Kirchen-, Deutsches Patronatsrecht und Diplomatif, Judas Thaddäus Zauner, römisches, deutsches, gemein peinliches und salzburgisches Privatrecht; an der philosophischen, die Patres: Josef Maria Wagner, Karl Pipin Zeitler, Joh. Nep. Hortis u. A. Als neue Fakultät wurde über Antrag des Staatsministers Manfredini, der zugleich die Oberaufsicht über das ganze Studienwesen führte, und unter dem Einflusse des Hofrates Dr. Joh. Jak. Hartenkeil, am 2. Juli 1804 die Errichtung einer vierten, der medizinisch-chirurgischen Fakultät beschlossen, welche die Fürsterzbischöfe niemals errichtet hatten, und wurde diese am 4. November gleichen Jahres eröffnet. Dort wirkten als Professoren die Doktoren: Hartenkeil, Josef Barisani, Grossi, Zandonatti, Weissenbach, Josef d'Outrepoint und Josef Maier.

Außer Verbindung mit der Universität, bestanden Lehrstühle für Zivil- und Militärbaufunst, welche Hauptmann Ludwig Grenier, Bernhard Heim, Kaspar M. K. Schroll, P. Ignaz Thaler und für französische und italienische Sprache Abbé Tulot und Hofkaplan Johann Baresco einnahmen.

Bürgermeister war: Ignaz von Heffter, und unter seinen Räten sind u. A. der Bürgermeistersohn Fr. Kav. Weiser, der Schwager des ruhmvoll verewigten Haffner Edler von Innbachhausen, Siegmund Triendl, Ignaz Würstl zu erwähnen.

Inmitten dieser genannten und manchen ungenannten zahlreichen und illustren Persönlichkeiten wollte ich die der längstvergangenen und vergessenen Zeit entrissene Geschichte des Prinzen Lunora stellen. Diese sollten gleichsam als Staffage dienen zu dem, wenn auch nur in kurzen Strichen angedeuteten Zeiten- und Kulturbilde und des blühenden Zustandes der Staatsverwaltung unter dem unvergeßlichen ersten und letzten Kurfürsten Salzburgs, Ferdinand III., unter welchem dieselbe deßungeachtet möglich geworden war.

Damit möge diese meine Einleitung ihre Entschuldigung finden, wonach ich geziemender Weise das Wort in der Hauptsache an meinen Gewährsmann, Hauptmann Ritter von Schallhammer, wie folgt, abtrete.

II. Prinz Cunora.

Cajetan Tremel wurde als der Sohn des Gärtners Cajetan Tremel und seiner Ehefrau Franziska, geborene Unterauer, zu Mattighofen im Innviertel Oberösterreichs, am 26. Juli 1783 geboren. Seine Geschwister waren: Josef, Martin und Franziska.

Zur Zeit von dessen Geburt stand sein Vater im Dienste des Propstes von Mutscheln (Mattighofen) in der Eigenschaft als Stiftsgärtner.

Vorher hatte dieser als Schloßgärtner des Grafen Taufkirchen vier Jahre auf dem Herrschaftsgute Pfaffstätt nächst Mattighofen gelebt.

Ein halbes Jahr nach Cajetans Geburt übersiedelte der Vater mit Familie auf die Herrschaft Rangberg im Isengau Bayerns, wo er bei der Gräfin von der Wahl, geborenen Freiin von Neuhaus, die Bedienstung in gleicher Eigenschaft erhielt. Zu Rangberg erteilte der Benefiziat Anton Lackner dem jungen Cajetan den ersten Unterricht im Latein zur Vorbereitung für das Gymnasial-Studium.

Durch des Hochwürdigen Herrn Verwendung wurde er in seinem 15. Lebensjahre (1798) als Singknabe in das Kloster Gars am Inn aufgenommen, wo er die ersten Klassen besuchte und nebst dem Gesang auch Unterricht auf dem Klavier, Waldhorn und der Violine erhielt und drei Jahre verblieb.

Als am 3. Dezember 1800 die Franzosen nach der für sie siegreichen Schlacht von Hohenlinden, geführt von Moreau gegen den Erzherzog Johann, bis Gars vorrückten, wurde dieses Seminar geschlossen und man schickte die Zöglinge zu ihren Eltern nach Hause.

Als die Feinde nach dem Friedensschlusse von Luneville, sechs Wochen später, am 22. März 1801 die Gegend verließen, brachten die Eltern ihren Cajetan zur Fortsetzung seiner Studien nach Passau, wo er im Hause des Wein- und Kapittelwirtes, Wolfgang Mayer, dessen Frau eine Schwester seiner Mutter war, die erwünschte Aufnahme fand. Der Sohn dieses Wirtes, Casimir, ein Postbeamter daselbst, nahm mit Cajetan die lateinischen

Korrepetitionen vor, bis er im Herbst des Jahres 1801 im dortigen Gymnasium in die Syntax aufgenommen wurde. Zugleich war damit ein Quartierwechsel verbunden, da nach Aussage des Wirtes Mayer, Trempl sich stets unhöflich und undankbar erwies. Während der beiden Schuljahre 1801 und 1802 war Trempl beim Rosenwirte, Johann Georg Berghamer, in Passau in Kost und Wohnung.

Nachdem er die Syntax unter Professor Sattler absolviert hatte, trat er im zweiten Jahre (1802) in die Poesie und erste Rhetorik unter den beiden Professoren Kausch und Lang ein, die ihm hinwieder das Zeugnis eines ordentlichen, stillen Betragens, einer tadellosen Aufführung, aber sehr schwachen Fähigkeiten gaben. Mit diesem Zeitpunkte beginnt der aus der Kriminal-Untersuchungs-Akten in Salzburg bei dem Hof- und Stadtrecht, welche sich heute noch im hierortigen Landesregierungs-Archive vorfinden, entnommene, stufenweise sich immer mehr und mehr verdunkelnde Lebenslauf unseres Helden.

Mit einem von ihm selbst gefertigten, falschen Studienzeugnisse, übersiedelte Trempl im Monat November 1803 — genau vor 100 Jahren — nach Salzburg, um hier weiter zu studieren, und wurde als Logifer an der Universität unter seinem richtigen Namen immatrikuliert. Dekan der philosophischen Fakultät war damals P. Ambros Wandertban aus dem Kloster zu St. Peter.

Der Beneficiat Krempf in Salmanskirchen hatte ihm ein Empfehlungsschreiben an den Spiritual des Priesterhauses mitgegeben, der ihn dann dem Regens desselben vorstellte, welcher ihm auch die Hoffnung machte, nach vollendeten philosophischen Studien im Priesterseminar aufgenommen zu werden, was der Wunsch seiner Eltern war. Trempl's jüngerer Bruder Martin kam mit ihm gleichzeitig nach Salzburg, seine Studien zu beginnen. Auf Verwendung seiner Eltern bei dem Lehrer der Normal-Hauptschule, Alois Maier, beiden Brüdern Kostorte, dem Sohne Cajetan aber auch Privat-Lektionen zu verschaffen, brachte dieser eine solche zu Stande bei dem gräflich Kuenburgischen Verwalter Aglassinger im Langenhof (das ist der „Hof“ des Erzbischofes Matthäus „Langen von Wellenburg“, 1519—1540), wo jedoch Cajetan nicht lange blieb.

Beide Brüder wohnten im Seilerschen Wirtshause in der Getreidegasse bei der Hoffstallers- und Sattlers-Wittwe Süßet, in dem Hause neben dem Gasthof „Zu den drei Mirten“ (heute Nr. 12, Hackenbuchner), wo nachmals auch der Sattler Windschek seine Werkstätte hatte.

Nach dreimonatlichem Aufenthalte daselbst, kamen die Brüder im Februar 1804 unter den gleichen Bedingungen in das „Sternbräuhaus“.

Hier waren mehrere Studenten in Wohnung, die wir näher kennen lernen müssen, da einige derselben bei dieser nachfolgenden Schwindelgeschichte stark beteiligt waren, ja einer derselben als der Urheber bezeichnet werden muß.

Er hieß Leopold Josef Eibl, war aus Thürhaupten in Bayern gebürtig, 30 Jahre alt, mithin um 10 Jahre älter als Tremml, und eines Hofrichters Sohn und Waise. Dieser Eibl hatte im kurfürstlich bayerischen Regimente „Churprinz“ gedient, war daselbst nach vierzehntägiger Dienstzeit desertiert und nach Rom geflohen, wo er durch vier Jahre Philosophie und Theologie studierte. Im Jahre 1801 kam er nach Salzburg und trat an der Universität in die Theologie ein. Dekan dieser Fakultät und Prokanzler war damals P. Josef Lindauer aus Ettal (wie auch 1803 bis 1804). Eibl besaß kein Vermögen und ernährte sich durch Privatlektionen. So gab er auch im Winter von 1803 auf 1804 dem Tremml Unterricht in der italienischen Sprache, wofür ihm dieser 8 fl versprach, aber diese erst später bezahlte. Eibl war an Geist und Feinheit unserem Tremml weit überlegen. Sein abenteuerliches Leben verleitete ihn, eine Intriganten-Rolle zu spielen, von der er in der Folge einige Zeit hindurch Nutzen zog. Ein zweiter Student der Theologie, Josef Schmid, aus Trosberg in Bayern gebürtig, 26 Jahre alt, Sohn eines Schmiedes, studierte seit zehn Jahren in Salzburg, war im Uebrigen ein ehrlicher Charakter, der selbst endlich zum Hintergangenen wurde.

Eibl fragte den Tremml eines Tages beim Sternbräu um seine Abkunft, die dieser dahin beantwortete, daß es ihm aus zu Hause in einer Truhe vorgefundenen Papieren wahrscheinlich vorkomme, daß er von höherer Abkunft und die Gärtnerleute nur seine Zieheltern seien, die ihn zur Auferziehung erhalten hätten und bedeutende Summen hierfür bezogen. Auch scheine dies ein Muttermal an der rechten Hüfte zu erweisen.

Das war ein Gespinnst im Gehirne des geistesarmen Tremml, welches Eibl weiter fortzuspinnen und auszubeuten beschloß, weshalb er ihm sagte: „Sie müssen zu dem Fürsten Tunora aus Strivoli, den ich genau kenne, entweder verwandt oder gar aus dessen Stamm entsprossen sein. Ich werde an den Fürsten hierüber schreiben, dessen Antwort wird schon den unwiderleglichen Beweis liefern, daß das eine oder das andere der Fall sei.“ — Dem darauf eingehenden Tremml wurde von dieser glänzenden Aussicht der Kopf bald ganz wirre und er träumte von diesem Augenblick an von nichts anderem, als seiner fürstlichen Abstammung. Die anfangs bloß keimende Möglichkeit entwickelte sich sofort in seinem Sinnen und Trachten zur fixen Idee.

Unter den Gästen beim Sternbräuer fand sich auch manchmal der Studierende, Anton Raming, der Sohn des domkapitel'schen Registrators ein, der den leichtgläubigen Treml gleichfalls zu bethören trachtete.

In der ersten Hälfte des Schuljahres 1804 hatte Treml schon 340 fl. Schulden. Bei dem Rektor Magnificus der Universität, P. Johann Hofner, nahm er mehrere Male Geld auf, indem er falsche, von ihm selbst verfaßte Briefe seiner Eltern vorwies, als habe er für sie Einkäufe zu machen, welche Schuld bei diesem bald auf 200 fl. anwuchs. Dem Professor Peutingen schuldete er 100 fl. Er versprach diese um Ostern (1804) zu zahlen. Da er jedoch anfangs der Osterferien nicht abreiste, wollte ihn der Rektor eben arretieren lassen, als er dann doch zu seinen Eltern nach Zauggberg abging.

Nach kurzem Aufenthalte daselbst kehrte er mit seiner Mutter nach Salzburg zurück, die hier seine Schulden mit den letzten Sparpfennigen zahlte, welche die Eltern noch erübrigt hatten. In Salzburg glaubte man jedoch, daß diese vermöglich seien, was Treml eine erwünschte Gelegenheit bot, diese Annahme prinzipiell aufrecht zu erhalten. Bisher wird ihm das Zeugnis eines zwar schwachen, aber fleißigen Studenten gegeben. Seine Mutter hatte den mehr genannten Rektor Hofner ersucht, auf ihren Sohn ein wachsames Auge zu richten, weil er sehr leichtgläubig sei. Infolge dessen riet derselbe, das Sternbräuhaus wegen der dortigen Studenten, zu verlassen, was auch erfolgte, indem Treml eine Wohnung im alten Sternbräuhaus nebenan, bei dem Maler Franz Nikolaus Streicher nahm. Der war 1738, wie der Theologe Josef Schmid zu Trossberg in Bayern geboren, hatte sich in Regensburg zum geschickten Del- und Pastellmaler, mitunter zeitweise auch unter dem später in London berühmten Maler Johann Kaufelli (genannt Jofani), dann in der Maler-Akademie zu Wien und in Augsburg ausgebildet, lieferte vorzügliche Gemälde in viele Privathäuser und Kirchen zu Salzburg und in die Umgebung und starb hier im Mai 1811 als ein armer Mann.

Am 3. Mai fand ein neuer Wohnungswechsel Treml's statt. Er zog zum Hofmusikus Schitra in der Pfeisergasse. — Hier trat Treml nunmehr mit der Behauptung einer höheren Abkunft geradezu heraus. Seine Studiengenossen vom Sternbräu aber besuchten ihn auch in dieser Wohnung sehr häufig und gaben sich alle Mühe, ihn in diesem Glauben zu bestärken. Auf einem Spaziergange mit Raming nach dem Stanzinger Hof, teilte ihm Treml mit, daß er mit dem Rektor der Universität bereits über seine (Treml's) Abstammung gesprochen habe, die er nun schon zweifellos als

richtig annahm, der Rektor aber verlange den mit Dokumenten festgestellten Nachweis dieser Herkunft, wenn er Trembl als Prinzen anerkennen solle.

Raming, dem es offenbar zuerst um einen Studenten=Urk zu tun war, erwiderte dem ganz niedergedrückten Freunde, der sich nicht mehr Rats wußte, daß er unbedingt hierzu einen Stammbaum haben müsse. Auf die Aufforderung Trembl's, ob er ihm nicht einen solchen machen könne und wolle, erwiderte Raming, daß er dies vermöge und es dann auch erforderlich sei, ihn am Arme zu brennen. Zu Letzterem wollte sich jedoch Trembl durchaus nicht herbeilassen. — Ehe ich nun diesen Stammbaum bespreche, erscheint es durchaus nötig, vorher den ihm vom Theologen Elbl gegebenen Namen Tunora, Fürst von Strivali, zu erörtern. Die beiden Strophäiden im ägäischen Meere an der Westküste der Halbinsel Morea, werden auch die Inseln „Strivali“ benannt. Sie gehören zu den jonischen Inseln, wurden 1797 von den Franzosen der Republik Venedig abgenommen, 1799 aber von den Russen und Türken erobert und 1800 durch Kaiser Paul von Rußland unter die Republik der „sieben vereinigten Inseln“ und den Schutz der Pforte gestellt.

Der Stammbaum, den Raming entwarf, war auf Pergament gemalt und führte drei Generationen auf. Er ist 1·8" lang, hat eine Breite von 1·3½" und ist ein Jahr voraus datiert.

Der Adelswerber Trembl wird darin: Cajetano Amilcaro Tunora Principe di Strivali (geboren anno 1784, 26. Juglio) — er schrieb Juglio, statt Giulio, — genannt.

Die Eltern: Alessandro Tunora, Principe di Strivali (geboren 1736, 4. April) und Francesca Romana Miranda Contessa di Portostruolo (geb. 1754, 12. Dezember).

Die väterlichen Großeltern: Sigismondo Tunora (geboren 1633, 4. September) und Anna Maria Sintagna Contessa di Marno (geb. 1640, 12. Dezember) — der Vater war demzufolge bereits 103 Jahre und die Mutter 96 Jahre alt, als der Sohn Alessandro zur Welt kam.

Die mütterlichen Großeltern: Francesco Tunora (geboren 1630, 4. Mai) und Anna Maria Marnara Contessa di Nordo (geb. 1674, 7. September). — Während der Vater 124 Jahre alt war, hatte die Mutter 80 Jahre bei der Geburt ihrer Tochter Franziska erreicht, die auch nicht ihren Familiennamen beigefügt erhielt.

Die väterlichen Urgroßeltern waren väterlicherseits: Antonio Leopoldo Tunora (geb. 1534, 11. Dezember) und Elonora Marcani Principessa di Savoja (geb. 1543, 1. Agosto). — Auch diese waren

wieder, er 99 Jahre, sie 90 Jahre alt, als sie den Sohn Sigismund geboren erhielten.

Die väterlichen Urgroßeltern mütterlicherseits: Hermano Tunora (geboren 1566, 3. Oktober) und Clara Norlino Contessa di Timbia (geb. 1572, 2. May). — Er war daher bei der Geburt der Tochter Anna, die ebenfalls nicht den Namen des Vaters führt, 74 und sie 68 Jahre alt.

Die mütterlichen Urgroßeltern väterlicherseits: Giovanni Tunora (geboren 1591, 2. Dezember) und Theresia Dina Principessa di Cotrano (geb. 1590, 1. May).

Die mütterlichen Urgroßeltern mütterlicherseits: Maximiliano Tunora (geb. 1610), und Antonia Murnaro Contessa di Nordo (geb. 1609, 4 Agosto).

Die Monatsnamen sind im Italienischen oft fehlerhaft geschrieben. Auch mußte es im hohen Grade befremden, daß alle Männer, sowohl väterlicher-, als auch mütterlicherseits, aus dem Stamme Tunora sind, noch mehr aber, daß die acht männlichen Agnaten Tunora's und die vier weiblichen, jedes ein anderes Wappen führt!

Das größte Erstaunen mußte aber dieser Stammbaum durch seine deutliche Unterfertigung erregen, welche wörtlich lautet: „Daß alle und jede in diesen Stammbäume enthaltenen Ahnen und Geschlechter rittermächtig seien, auch von solchen der durchlauchtigste Prinz Cajetanus Hamilcarus ehelich abstamme, bezeugen wir Endesunterschiedene bei unserer fürstlichen Glauben an Ahd (Eides) statt. Datum Strivali 2. Aug. 1803.

Emir (d. i. Herrschender) Ostomian Hassan di Nio m/p.

Emir Samo Hassan di Sonta Worna m/p.

Emir Morhassi Hassan di Nundi m/p.

Emir Fronio Hassan di Jolisandro m/p.“

An einer roten Schnur hängt unter jeder Unterschrift eine hölzerne Kapsel, wie es im achtzehnten Jahrhundert in Salzburg bei Kaufbriefen üblich war, mit vier von Raming auf Blech gravierten Wappen, nämlich: einem Stern, Halbmond, Roßschweif und aufrechtstehendem Löwen im roten Wachsabdruck.

Raming malte und schrieb an diesem heraldischen Produkte primitivster Art in Tremel's Wohnung, ohne daß irgend jemand anderer hiervon wußte und drohte dem Tremel, ihn umzubringen, wenn er ihn je verraten sollte.

Auf des Letzteren Frage, „ob er wohl diesen Stammbaum ohne Gefahr vorzeigen könne und dürfe“, antwortete Ersterer, „daß er dies unbeschadet tun kann, da er wie ein echter Stammbaum gemacht sei und nichts daran fehle.“

Tremel, übergelücklich, die geforderten Beweise seines Fürstenstandes in Händen zu haben, trug das Nachwerk zum Rektor der Universität, Hofer, gab an, denselben vom väterlichen Hause erhalten zu haben und bat zugleich um die Anerkennung seiner Fürstenwürde.

Daß von Seite des Rektorates bei Uebergabe desselben merkwürdiger Weise keine Bedenken erhoben wurden, das bestärkte Tremel in seinem Wahne noch mehr, so daß er von seiner Umgebung nunmehr ernstlich forderte, daß sie ihn „Durchlaucht“ nannte, und damit erreichte er auch seinen Zweck. Der Universitäts-Rektor Hofer übergab zwar seinem Ordensbruder P. Corbinian Gärtner, dem Dekan der juridischen Fakultät und Professor des kanonischen Rechtes und der Diplomatie, den Stammbaum Tremel's zur Prüfung auf seine Echtheit, der ihn aber doch, trotz der ihm auffallenden „einigen Unzutömmlichkeiten“, unbegreiflicher Weise und trotzdem für echt erklärte!

Elbl, ohne sich darüber viel Sorge zu machen, woher der Stammbaum gekommen sei, — denn Raming und Tremel wahrten ihr Geheimnis dieser Fälschung bei sich — und alle, waren mit dieser neuen Wendung der Dinge natürlich höchst befriediget. Sie gaben dem Tremel die ferneren Ratschläge, wie er öffentlich als Fürst auftreten solle. Hierzu bedurfte dieser nach Elbl's Ansicht vor Allem eines Ordenssternes. Die Tochter des Mietsherrns, Elisabeth Schitra, wurde daher ersucht, einen solchen zu sticken, jedoch weder sie, noch Elbl wußte, wie ein solcher auszu sehen habe. Endlich kam man überein, einen solchen in der Größe eines Zwanzigers von Flittergold anzufertigen, für den nach seiner Vollendung Tremel einen Gulden bezahlte, welchen kuriosen Stern er auf der rechten Brustseite seines Rockes befestigte, den er jedoch mittelst des Ueberrockes bei seinen Wanderungen durch die Stadt jetzt noch verbarg, bei seinen Ausflügen nach auswärts aber seinen Kommilitonen nicht vorenthielt, die hierüber ihren Beifall aussprachen. Nur bemerkte der spitzfindige Mephisto Elbl, daß der Stern nach seiner Erfahrung und seinem Wissen nicht auf der rechten, sondern auf der linken Brustseite zu tragen sei, was denn auch geschah. Auch ein rotes Ordensband mit grünen Streifen an den Rändern, trug er über der Weste von der rechten Schulter bis zur linken Hüfte.

Auf den weiteren Rat des Eibl ließ er sich von dem bürgerlichen Büchsenmacher Joachim Gitzl an der Nonnbergerstiege, Haus Nr. 153 (geb. 1743, lebte er noch zur Zeit, als Benedikt Pöllwein 1821 sein „Biographisches Künstler-Lexikon“ herausgab), welcher auch die großen Pestschaften für die Erzbischöfe Sigmund Graf von Schrattenbach und Colloredo verfertigt hatte, sein fürstliches Pestschaft in Stahl stechen. Dieses enthielt sein Wappen, wie es im Stammbaum auffhien, und in vier Feldern mit einem Stern im Mittelfeld, zwei sich kreuzende Schwerter, einen Lorbeerkrantz, Jagdhorn und Halbmond mit einer Krone, von einem offenen Turnierhelm überragt, mit der Umschrift: „Sigilum Caietano Amil Prince ed Arciduca di Tunora á Strivali“, das Ganze in der Größe eines Reichstalers. Dafür zahlte Trembl 18 fl.

Ein ähnliches kleineres Siegel in ovaler Form, ließ er sich ebenfalls daselbst gravieren, jedoch mit der anderen Umschrift seines Vaters, für welches er 10 fl. zahlte.

Daß er nunmehr den Titel Arciduca (Erzherzog) annahm, liefert den Beweis, daß sowohl er, als seine Freunde, Neulinge in der Heraldik waren, und dennoch gelang es Trembl, diese Rolle durchzuspielen. Hatte auch vielleicht seine nächste Behörde immerhin einigen Argwohn auf ihn, so griff sie doch noch nicht ernstlich ein und ermutigte ihn dadurch immer mehr in seinem verbrecherischen, aber konsequenten Vorgehen.

In den ersten Tagen des Monats Mai 1804 sah er auf dem Kapuzinerberge das Fräulein Josefine Grenier, die Tochter des bereits genannten kurfürstlichen salzburgischen Ingenieur-Hauptmannes, in die er sich sofort verliebte.

Ihr Vater, Ludwig Grenier, ein Kaufmannssohn von Amiens in Frankreich (geboren 1733), erlernte die Zivil-, Militär- und Wasserbaukunst in der Akademie zu Paris, diente 10 Jahre als Zivilbaumeister in Prag und wurde im Jahre 1774 vom Erzbischof Hieronymus nach Salzburg als Wasserbau-Inspektor und Ingenieur-Hauptmann berufen. Er leitete während der 37jährigen Dienstzeit verschiedene namhafte Wasserbauten, baute 1786 die Stadtbrücke neu, so auch das große Fashinenwerk bei St. Josef, die große Verwerfung an der Saalbrücke hinter Kleßheim, an der Alm in Schellenberg und am Passe, dem hangenden Stein, sowie auch unzählige solche an der Salzach von Hallein bis Laufen, an der Saale und am Almluffe u. s. w. Er leitete außerdem den neuen Residenzbau, errichtete auf der Festung Hohensalzburg die sehr nützliche Feuer-Observations-Maschine und unterwies die jungen salzburgischen Artilleristen u. s. w. Gestorben ist er am 11. April 1811 im 78. Lebensjahre und wurde zu

St. Sebastian begraben, und zwar in der Nähe von Leop. Mozarts (neuerlich am 23. April 1898 durch den Vortragenden nach 111 Jahren aufgefundenem) Grab. Seine letzte Ruhstätte wurde leider vor etlichen Jahren aufgelassen.

Seine Tochter Josefine wurde ihm im Jahre 1776 geboren und will ich nur gleich erwähnen, daß sie am 3. Mai 1805 ein Töchterchen Louise ihr eigen nannte. Von ihrem Verhältnisse mit Tremml wird noch die Rede sein. Josefine Grenier starb in Dürftigkeit am 17. Juli 1818, 42 Jahre alt, als Putzmacherin im St. Johannes-Spitale zu Salzburg.

Ein Sohn, geboren 1780, Ludwig Grenier, trat in die Fußstapfen seines Vaters und machte ihm Ehre. Er wurde Geometer und 1819 k. k. Wegmeister zu Radstadt.

Da nun Hauptmann Grenier im ersten Torgebäude der Fahrstraße auf dem Kapuzinerberge, im Stockwerke der sogenannten „Felixpforte“ wohnte, wo noch 1858 die Geniedirektion untergebracht war und woselbst unter dem Torbogen sich die Station des Kalvarienberges, „Christus im Kerker“ befindet, so war dem Tremml leicht die Gelegenheit geboten, seine Herzensdame häufig zu sehen. Er schrieb ihr gleich nach der ersten Begegnung einen Brief, worin er ihr Herz und Hand anbot. Sie aber bedeutete ihm, daß sie sich mit einem einfachen Studenten, da er ihr gegenüber noch nicht als Prinz auftrat, in kein Verhältnis einlassen könne. Seine Freunde machten ihm begreiflich, daß jeder Prinz auch eine Geliebte haben müsse und er nur in seiner Eigenschaft als Prinz Tunora zu erscheinen brauche, um alle ihm entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen. Es war namentlich Josefinens Vater Grenier zu fürchten, der als vorsichtiger Mann, nachdrücklichst die Seinen vor Tremml warnte. Dieser hatte inzwischen den Rat seiner Umgebung befolgt, sich der Familie als Prinz Tunora vorzustellen. Die Mutter der Josefine, eine ahnenstolze Französin, wurde durch den Fürstentitel sogleich geblendet. Sie betrachtete es, als er sich ihr mitteilte, als das größte Glück, einen Fürsten zum Eidam zu erhalten.

Mutter und Tochter stürmten nun gemeinschaftlich auf den 71jährigen ungläubigen Vater ein, der dem Tremml von Anfang an und jetzt noch mißtraute, sie taten dies mit allen Waffen ihres Geschlechtes, — und eine solche Allianz kommt unter Umständen einer Armee im häuslichen Kriege gleich, — bis dieser, um seinen Hausfrieden aufrecht zu erhalten, dem Schwindler den Zutritt in seinem eigenen Hause gestattete, d. h. besiegte kapitulierte. Am 12. Mai, dem Feste der Himmelfahrt Christi, begab sich Tremml nach dem Wallfahrtsorte Maria Plain, und zeigte sich dort

zum erstenmale öffentlich mit Stern und Ordensband als Prinz Tunora. Der Rektor Hofer, hievon verständiget, ließ sonach Treml vor sich rufen und drohte, ihn festnehmen zu lassen, falls er derlei Abzeichen noch ferners tragen sollte. — Nichts destoweniger erschien er am 24. Juni, dem Feste Johannes des Täufers, wieder und nun schon mit den Emblemen eines Großkreuzes geschmückt, in Straßen und Gassen, was den Staatsminister Marquis Manfredini bestimmte, vom Rektorate Aufschlüsse über Treml zu verlangen. Rektor Hofer machte hierüber einen Bericht und stellte das Ansuchen, im Wiederholungsfalle den Treml von der Polizei oder dem Militär arretieren zu lassen. Trotzdem gewährte ihm ebenderselbe immer wieder neue Geldvorschüsse, die schon eine bedeutende Höhe erreichten, und welche den Rektor, wenn auch indirekt, zum Mitschuldigen Treml's machten.

Als Treml's Mutter um Ostern die ersten Schulden ihres Sohnes, wie erwähnt, bezahlt hatte, erklärte ihr der Rektor, daß er bereit sei, Studierenden mit Wissen ihrer Eltern Vorschüsse auszusolgen, worauf die Mutter ausweichend antwortete. Auf weiteres Befragen gab sie endlich auch ihren leiblichen Sohn als von höherer Abkunft entsprossen aus, um, wie sie sich später verantwortete, „ihren Sohn nicht in's Unglück zu bringen.“ — Der Erfolg, den sie sich von dieser Angabe versprach, war gerade ein dem beabsichtigten entgegen gesetzt.

Dem Fräulein Grenier überjandte Treml sein Porträt, für das er 70 fl. bezahlte, so auch in kurzen Zwischenräumen fünf Seidenkleider, von welchen jedes zwischen 60—70 fl. zu stehen kam.

Für sich selbst ließ er durch den Schneidermeister Johann Gasparotti, aus dessen Familie jene des Kaffeetiers Gasparotti (Getreidegasse, heute Nr. 24, Sattlermeister Grimm-Haus) stammt, einen weißen Uniformfrack mit apfelgrünen Aufschlägen, ein weißes neues Beinkleid, und einen hechtgrauen Ueberrock, wie ihn der Kurfürst Ferdinand trug, wenn er vom Schlosse Mirabell zur Mittagszeit in die Residenz fuhr, dort Audienzen zu erteilen, von feinem Tuche anfertigen, und zeigte sich zaglos und ungeschont öffentlich. Josefine stückte auch noch auf seine Uniform einen größeren Ordensstern von Goldbrokat.

Am 12. Juli mietete Treml einige Zimmer beim Weinwirte Josef Eschenbacher (damals Milchgasse Nr. 22, seit 1845 „Anton Raith“, 1849—1881 Frau Anna „Witwe Raith“, Besitzerin dieses Gasthauses), und legte sich einen eigenen Hofstaat bei. Gleichzeitig hielt er ernstlich und dreist um die Hand seiner Geliebten Josefine bei ihren Eltern an. Den Leopold Eibl ernannte er zu seinem Geheimssekretär — der hatte es

notwendig, geheim zu bleiben! — mit 30 fl. monatlicher Besoldung und 20 fl. Kostgeld. Angeblich hatte er jüngst mehrere Briefe an seinen Vater, den Fürsten von Strivali, nach Neapel geschrieben und abgesandt, jedoch darauf natürlich noch keine Antwort erhalten.

Kaspar Straub, früher Schneidergeselle, wurde von Eibl als Bedienter für 21 fl. monatlich aufgenommen. Das war die einzige treue, ehrliche Seele, die Alles glaubte, was man von der „Durchlaucht“ erzählte.

Josef Schmid, der schon erwähnte Theologe, 26 Jahre alt, wurde ebenfalls von Eibl, und zwar als Leib-Kammerdiener mit 25 fl. Monatslohn in Dienst genommen und unterrichtete Se. Durchlaucht im Klavierspiel.

In diese Zeit fällt auch ein Brief an die „Factor-Hafnersche Handlung“ (Triendl) in Salzburg, das einzige authentische Originaldokument, welches sich hierorts erhalten hat, und welches ich der Güte des kaiserl. Rates, Herrn Dr. M. Petter, zur Mitteilung aus dem Eigentum des „städtischen Museums“ verdanke.

Dieser Brief ist datiert vom 24. Juli 1804 und diente wohl zur vorläufigen Accreditation der Fürstlichkeit, um dann dort gelegentlich einen ergiebigen Pump einzuleiten, was Tunora auch später zu tun versuchte. Dieser lautet:

„Euer Hochedelgebohrn

ersuche ich höflichst mit gegenwärtigem dieses, eine Gefälligkeit erwarten zu dürfen, die ich stets dankbarst erkennen werde. Mir ist vom Herrn Eschenbacher, Weingastgeb allhier, in dessen Behausung ich logire, die Versicherung gemacht worden, daß Sie ein grosses negotium an den Gränzen der Türkey führen und weit hinein mit verschiedenen Kaufleuten in Correspondenz stehen. Ich möchte so gerne an Meinen Papa ein Schreiben abschicken, und um gewiß versichert zu seyn, daß Selbes richtig an Seinen Hof überliefert wird, lege ich meine Bitte bey, dero Wohlgedelgebohrn möchten doch die Gefälligkeit haben, und mir einen Brief durch Ihre Adressierung an einem dort bekannten Kaufmann mit einschliessen, daß dieses Schreiben sicher durch Bemühung desjenigen Herrn (der Vielleicht auch Wissenschaft hat von unserem Hofe) dahin laufe.

Ich bitte um eine gefällige Antwort mit des Post-Porto Anzeige bis nach Strivali am Mittelländischen Meere, und empfehle mich mit geziemender Achtung

Euer Wohlgedelgebohrn

Dankerkentlichster
Kajetan Amilkas
Fürst Tunora (m/p.)
von Strivali.“

Das rote Wachsiegel, in der Größe eines Reichsthalers, ist leider abgefallen (also das von der größeren fürstlichen Betschaft), und die Unterschrift bezeuget die Richtigkeit des angenommenen Namens „Tunora“, der also weder „Donora“ noch „Dinora“ lautete!

In den Monaten Juli bis Ende Oktober lebte nun Treml lustig darauf los, wozu hauptsächlich noch immer der mehrgenannte Rektor Hofer die hiezu erforderlichen Mittel lieferte.

Beinahe täglich wurde mit Josefina ausgefahren, manchmal wurden auch entlegene Partien nach Hallein oder mit vier Pferden nach Berchtesgaden gemacht, die man jedesmal auf einige 20 fl. schätzte.

Offenbar scheint Treml in dieser Zeit auf der Höhe seiner Würde und seines Scheinlebens angelangt zu sein und erfreute sich dessen, daß sein erlogener Stand Anerkennung fand, sonst wäre es doch nicht denkbar, daß man ihn bei all seinen sichtlichen fürstlichen Passionen unbehelliget ließ.

Ob dies nun auch seitens des kurfürstlichen Hofes der Fall war, d. h. ob er, wie behauptet wurde, dort Eingang erhielt, vorgestellt und eingeladen wurde, das kann weder versichert, noch mit erbringbaren Gründen in Abrede gestellt werden. Jedenfalls schweigen hierüber die Auszüge aus den Gerichtsakten. Und selbst, wenn erstere Annahme der Wahrheit entspräche, so ist es trotzdem ganz gut begreiflich, wenn zuletzt all das Lügengewebe, welches um die tragierende Person Treml's künstlich mit frivolem Wagemute geflochten war, schließlich und endlich als Hirn-ge-spinnt zerriß, und mit diesem seinem „Deckmantel“ auch der „Fürst“ der rächenden Gerechtigkeit anheim fiel, wie er dieses nach seinem Handel und Wandel vollauf verdiente. Man verschwieg in taktvoller Rücksicht für den Regenten diese nicht unwahrscheinliche Tatsache, wie er in seiner Liebe und Güte zur Bevölkerung, und hochverehrt von Allen, auch erwarten konnte und mußte.

Daß sich verwegene Abenteurer zeitweise an fürstlichen Höfen Eingang verschafften, daß sogar falsche Thron-Prätendenten in mancherlei Staaten auftraten und längere oder kürzere Zeit sich als solche auch halten konnten, das ist aus der Geschichte verschiedener Länder und Staaten allbekannt, wenn sie auch in keinem Vergleiche stehen zu dem schwindelnden Studenten Treml! — Anfangs Juli brachte er den beim Rektorate hinterlegt befindlichen falschen Stammbaum zum Staatsminister Manfredini, welcher von ihm noch den Taufschein forderte. Glöbl wollte mehreremale um diesen nach Neapel geschrieben haben. Dem Staatsminister gegenüber äußerte sich Tunora, um das Ausbleiben des Taufscheines tunlichst zu erklären, daß er (Tremel) vielleicht gar nicht getauft wurde, wonach Man-

fredini bemerkte, er werde an den Pascha der sieben jonischen Inseln wegen dem Aufenthalte des namhaft gemachten Vaters persönlich schreiben, welchem Schreiben Tunora, einen von der Hand des Geheimsekretärs Eibl geschriebenen, als seinen eigenen Brief beilegen durfte.

Eibl und Schmid, der Hofstaat, speisten täglich am Tische des Fürsten, und es wurden mittags sechs bis sieben, abends drei bis vier Speisen serviert.

Da jedoch der Weingastgeb Eichenbacher schon seit dem Monate Juli keine Bezahlung mehr für Wohnung und Kost erhielt, so fragte er sich anfangs September bei dem Staatsrats-Sekretär, Ritter von Hartmann an, was er tun solle, um zu seinem Gelde zu kommen, der ihm dann den Rat gab, „den ersteren beiden nichts mehr zu essen zu geben, dem Tunora aber nur das Nötigste.“

Noch immer findet sich kein zutage getretener Zweifel, sondern eher ein Glaube an die Fürstlichkeit vor, wie der gewagte Gang zu Manfredini annehmen läßt.

Die erwarteten Wechsel von seinem fürstlichen Vater aus Strivali wurden auch jetzt noch immer erhofft und er vertröstete hier die ganze Welt damit; diese langten jedoch aus wohlbegreiflicher Ursache nie ein.

Andererseits drang auch schon monatelang Hauptmann Grenier auf eine von Tremml angekündigte Ehelizenz seiner Eltern. Die Ehre seiner Tochter stand auf dem Spiele und die Schande für seine Familie vor der Türe der Wohnung in der Felizpforte, wo statt des Glückes Letztere einzuziehen drohte.

Der Gefahr, daß Tremml nicht mehr in's Haus kommen dürfe, begegnete der dienstwillige, nie ratlose und verlegene Eibl damit, daß er in lateinischer Sprache einen Eheconsens des angeblichen Vaters seiner Durchlaucht anfertigte, zu diesem Zwecke oben erwähntes Insignel an einem Kerzenlichte schwarz machte und dem Dokumente als Stempel aufdrückte, wie dasselbe auch als Pestschaft nächst der Namensunterschrift beigelegt wurde.

Dieser Eheconsens ist wieder fehlerhaft, mit italienischen Ausdrücken vermischt; er lautet in der Uebersetzung seines Wortlautes:

„Urkundliche väterliche Zustimmung.“

„Durch mein Authentisches im gegenwärtigen Briefe ausgesprochenes Zeugnis bekunde ich, daß mein ehelicher Sohn Cajetanus Amilcarus aus der Familie der Fürsten von Tunora geboren, da er um die väterliche Zustimmung zur Eingehung einer Ehe mit einer wenn auch nicht

adeligen Verlobten einen Ergebenheitsbrief bittlich an mich gesendet, meine ganze und volle Erlaubnis dazu erhalten habe, um so mehr, als die genannte Josepha Maximiliana, eheliche Tochter geborne Grenier, deren er in seinem an mich gesandten Schreiben Erwähnung tut, (ich) des Lobes eines ordentlichen Lebenswandels und als Bekennerin der katholischen Religion der Empfehlung würdig gefunden habe.

Dagegen wird dessen Verlobte ebenfalls die Zustimmung ihrer Eltern zu der mit meinem Sohne zu schließenden Ehe demselben schriftlich zu erweisen verhalten.

Zur Beglaubigung dessen habe ich mein gegenwärtiges Handschreiben zur öffentlichen Befräftigung mit meinem fürstlichen Siegel versehen, gegeben (zu):

Strivali am 22. des Monats Juni 1804.

Leopoldus Alexander
Princeps de Tunora (m/p.),
Pater legitimus.
(als legitimer Vater).“

Das war also wieder eine Urkundenfälschung! Mit dieser begab sich Hauptmann Grenier Ende August zu dem Hofkanzler Freiherrn von Bleul, dem er sie überreichte.

Der Rektor hievon in Kenntniss gesetzt, fragte den Tremel „wie es komme, daß dieser Consens so halbe eingelangt sei, während der von der Behörde verlangte Tauffchein noch immer fehle?“ worauf dieser seine wiederholt erteilte Antwort abermals gab, „daß er vielleicht gar nicht getauft worden sei, es ihm aber scheine, daß der Eheconsens schon bereit zur Hierherkunft gelegen habe.“

Tremel gab sich nach den bisher geglückten Unternehmungen blindlings der Hoffnung hin, von seinem Vater, dem Fürsten Tunora aus Strivali, nächstens bedeutende Wechsel zur Begleichung seiner namhaften Schulden, so bei dem Gastwirt Eschenbacher (seinem Mietherrn), bei dem Kappelmacher Rothwang und anderen kleineren Geschäftsleuten, welchen sein Auftreten imponierte, zu erhalten, daß er Mitte August keinen Anstand nahm, weitere größere Geldsummen mit achttägiger Zahlungsverbindlichkeit bei dem von dessen Fürstlichkeit offenbar noch jetzt selbst überzeugten Rektor Hofer aufzunehmen. Als aber auch diese Frist verstrich und sein Kredit völlig lockerte, sann der schlaue Geheimsekretär Eibl abermals auf neue Einnahmsquellen.

Die neu versuchte Operation galt zunächst den Handlungshäusern, der Firma „Triendl“ in der Sigmund Haffnergasse, welche er schon durch den erwähnten Brief vom 24. Juli an den Fürsten Tunora glauben machte, dann der Firma „Späth“ am Waagplatz Nr. 5, und „Hagenauer“, Getreidegasse Nr. 9, welche Firmainhaber geldkräftige Handelsfaktoren waren, an welche nunmehr wirklich Tremml um Geldanleihen in seinem Namen schreiben ließ. Erstere, die Firma Triendl, ließ sich tatsächlich bethören, die letzteren zwei waren aber vorsichtiger und lehnten dieses Ansinnen einfach ab. Eine andere erwünschte Gelegenheit, sich Geld zu verschaffen, schien die „Baireuther Zeitung“ darzubieten, welche Rittergüter zum Ankauf ausschrieb und mit der diesfalls schon seit dem Monate Juli Verhandlungen gepflogen wurden.

Der kgl. pr. Regierungs-Sekretär, Georg Christian Hagen, schrieb schon am 22. Juli an den „Fürsten Tunora“ von dorthier, „daß er bereit sei, als Unterhändler bei dem Ankauf von Gütern zu dienen, jedoch möchte sich der Fürst näher über die Geldsumme, die er hierauf verwenden wolle, aussprechen, ob dieselbe über eine Million oder nur bis 100.000 fl. betragen dürfe, ob er Güter in Franken, im Bambergischen, Würzburgischen, in der Oberpfalz, in Böhmen oder der preussischen Monarchie zu erlangen wünsche?“

Dieses Schreiben ließ Tremml so lange unbeantwortet, bis ihn Ende August schon die Geldnot und der schwierig gewordene Kredit schwer zu drücken begann, worauf er sich nun für ein vier Stunden von Baireuth unter der kgl. pr. Landeshoheit liegendes, allodiertes Rittergut im Schätzungswerte von 91.207 fl. 40 kr. entschied, worüber die Voranschläge geliefert wurden.

Das Handlungshaus „Förster und Günther“ in Nürnberg erbat sich gleichzeitig von dem Großhändler Franz Kav. Späth in Salzburg nähere Mitteilungen über den angeblichen Fürsten Tunora. Diese Anfrage hatte zur Folge, daß Tremml eine schriftliche Aufforderung erhielt, vor dem Rektorate zu erscheinen. Dieser erklärte sich diese unvermutete Citation damit, daß daselbst endlich seine bis nun vergebens erwarteten Wechsel aus Strivalt angelangt sein würden. Als jedoch sein Geheim-Sekretär Eibl in seinem Auftrage an Späth schrieb, und die vermeinten Wechsel reklamierte, erhielt dieser den deprimierenden Aufschluß, daß er die Anfrage bloß auf Requisition des Regierungs-Sekretärs Hagen gemacht habe. Das war nun auch die Antwort, die der vorgerufene, bereits in der fixen Idee eines tatsächlichen Fürsten befangene Tremml dem

Rektorate gab und mit der sich dasselbe, völlig unglaublich, wieder zufrieden gab.

Es erfüllte sich das Schiller'sche Wort: („Die Piccolomini“, 5. Aufz.) „Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie immer fortzeugend, Böses muß gebären.“

Trembl war auf der Bahn des Verbrechens im beständigen Vormarschschreiten begriffen und wurde in seinem Fürstensohn-Wahne immer noch mehr bestärkt.

Der beabsichtigte Güterkauf kam zwar damit in's Stocken, aber der Kredit bei dem Rektor Hofner hielt noch immer an! Der war und blieb Trembl gegenüber verblendet, gleich einem nicht kurierbaren Blinden.

Den ihm so notwendigen Kredit versuchsweise noch bei Anderen zu erzielen, erschien ihm, dem Trembl, zunächst die endliche Anerkennung seiner Fürstlichkeit, nach dem Mißlingen seiner Geldoperationen im Auslande, seitens des kurfürstlichen Hofes auf Grund seines Stammbaumes das Allernotwendigste. Dieselbe zu betreiben, begab er sich abermals zum Staatsminister Manfredini. Dieser nannte ihn einen Narren, und eine nachgesuchte Audienz beim Kurfürsten wurde ihm rundweg und barsch abgeschlagen, aber man ließ ihn abermals unbehelliget! — Sein bisheriger Glücksstern begann jedoch nun rasch zu erbleichen und so wurde er auch eines Tages von der Torwache des Schlosses Mirabell's arretiert, weil er wieder, wie es scheint, trotz neuerlichen Verbotes der Regierung, in Uniform mit dem Ordensstern ausfuhr, und er dann dem Rektorate in Gewahrsam übergeben, welches ihn nur unter der Bedingung, nie wieder eine Uniform zu tragen, abermals und trotz aller bis jetzt vorliegenden zahlreichen Delikte — auf freien Fuß beließ! Trembl schenkte zwar diese seine Uniform seinem Bedienten Kaspar Straub, blieb aber noch immer unentwegt dabei, daß er der Fürst Tunora sei.

Sein Geheimschreiber Elbl und sein Kammerdiener Schmid, welche beide auch keine Besoldung mehr erhalten konnten, drängten jetzt auf die unverschämteste Weise, selbst von Drohungen begleitet, in den Pseudofürsten, um die Flüssigmachung ihres Monatsgeldes, so daß dieser sich nicht mehr nach Hause zu gehen getraute und seiner Geliebten, Josefine Grenier, weinend und verzagt seine Not klagte. Diese, mittlerweile von ihm in Unehre gebracht, gab ihm von Ende September an (wie zu Ostern die Mutter ihrem Sohne) ihren letzten Sparpfennig in drei Raten zu 50, 30 und 20 fl., um damit die vorläufig dringendsten Bedürfnisse zu decken, da sich nun endlich einmal auch sogar der ängstlich gewordene Rektor

Hofer, der schon 1300 fl. zu fordern hatte, weigerte, ihm weiteres Geld zu geben.

Die 26-jährige Mefnerstochter Therese Werkstätter, der einst Eibl italienischen Unterricht erteilt hatte, wurde von diesem dem Fürsten Tunora vorgestellt, da er glaubte, daß dieselbe irgend oder wo immer das dringend benötigte Geld aufreiben könne. Um sie dieser neuerlichen Finanz-Spekulation leichter zugänglicher zu machen, wurde sie durch drei Tage zur fürstlichen Tafel beigezogen und ihr von Eibl die Hoffnung gemacht, daß sie der Fürst selbst — heiraten werde. Sie begnügte sich aber nur anzufuchen, als Kammerjungfer zum Fräulein Grenier zu kommen, sobald diese Fürstin würde, wonach ihr der Fürst großmütig eine lebenslängliche Versorgung — versprach.

Nachdem alle Versuche wider Erwarten derselben, Geld für den Fürsten aufzutreiben, gescheitert waren und sie Tunora im Monate Oktober um Gotteswillen bat, ihm solches zu verschaffen, ließ sie ihm von ihrer blinden Schwester Katharine einmal 6 fl., dann 24 fl. 26 kr. aus und brachte das Geld mitleidsvoll dem bedrängten Fürsten.

Alle Schuld dieser unleidlichen Lage wurde von Tremml auf die unbegreiflicher Weise noch nicht aus Strivali eingelangten Wechsel seines Vaters geschoben, an deren Einlangen in nächster Zeit noch immer von ihm und einem Teil seiner vertrösteten Gläubiger geglaubt wurde.

Aus dieser Zeit seiner Drangsale liegt ein Brief vom Anfang Oktober (1804) vor, den Tremml an seine Geliebte, Josefine Grenier, schrieb. Dieser lautet:

„Ganz Allerliebste!

Das überschickte Geld (nämlich die ersten 50 fl.), daß Du mir eines Tages geben mußtest, werde ich Dir fleißig wieder restituiren. Aber glaube gewiß, daß ich Dich nie verlassen werde und jetzt auf die Proben, die Du mir jetzt erweist, dieser Anschlag, nämlich ein Kapital auflegen, sobald als möglich beschleunigen werde.

An meiner Würde habe keinen Zweifel, denn Dir würde ich es gewiß gestehen, wenn es nicht so wäre.

Ich bin wirklich ein geborener Prinz Tunora aus dem erzhertzoglichen Stamme, geboren zu Strivali, zweien Inseln am mittelländischen Meere, meine Eltern mußten mich, der Gefahr zu retten, in Deutschland verbleiben lassen. Ich wurde von meinen Eltern entrißen und von Einem der über mich die Aufsicht hat, und von mir wußte, nach Wien gebracht, wo mich dann Karl Graf Taufkirchen erhielt, und dieser übergab mich

erst den jehigen Pfllegeeltern, die meine Würde zu unterdrücken suchten. So ist meine wahre Geschichte und nicht anders. Der Tauffchein (er meint die Geburtsdaten im gefälschten Stammbaum, oder den urkundlichen Ehekonsens seines Vaters) ist echt, denn in eine ungerechte Sache habe ich mich nie eingelassen weil (ich) in solchen Stücken der größte Feind bin, und es jederzeit bestrafen würde.

Ich hoffe also vom Haus noch meinen Wechselbrief und Tauffchein. Lassen kann ich Dich nicht mehr, sondern ich werde es betreiben, da es gewiß sein kann, weil es mein Wille ist, daß wir in Zeit längstens 3 Wochen beisammen (verheiratet) sind. Lebe wohl, ich bin Dein ewig

getreuester Raj. Amil.

Prince di Tunora m/p.

In diesen eigenhändig geschriebenen Behauptungen, seine Abstammung betreffend, liegt der oben aufgestellte suggerierte bis zur vollständigen Wahndee geschürzte psychologische Knotenpunkt offen zu Tage. Wie der Gewohnheits-Lügner, der wissenschaftlich Unwahrheiten preis gibt, bis er sie selbst glaubt, und das Wahre vom Falschen nicht mehr zu scheiden vermag, so war dies auch hier der Fall; selbst Zeuge der vorgenommenen Urkundenfälschung, bringt die Suggestion ihn nach und nach und von Stufe zu Stufe so weit, daß er wirklich glaubt, ein Prinz Tunora zu sein, und der persönliche Ehrgeiz, der ihn sich dies wünschen läßt, hilft dabei mit, denn „der Wunsch ist der Vater des Gedankens!“

Sein Kammerdiener, Josef Schmid, verließ zu dieser Zeit seinen Dienst, als er sah, daß nichts mehr zu verdienen war und reiste nach Bayern ab.

Der einzig Ehrliche, der Bedienstete Kaspar Straub, suchte anfangs November seine Entlassung an, worauf ihm Treml, bei dem er nicht volle vier Monate bedienstet war, durch Eibl am 3. Novbr. 1804 ein Dienstzeugnis ausstellen ließ, worin seine Dienstzeit wieder fälschlich auf ein Jahr und einen Monat angegeben wurde.

Dasselbe hatte folgenden Wortlaut:

„Abschied=Zeugnis.“

„Vorzeiger dieses, Kaspar Straub, aus Rnezingen gebürtig, ledigen Standes, der Schneiderprofession kundig, wurde bei mir Endeßgefertigten als Bedienter aufgenommen und versah seine Dienste Ein Jahr und Ein Monat mit einer vorzüglichen Lobes Empfehlung, daß ich ihm hierin einen rechtschaffenen, modesten Lebenswandel, stille Eingezogenheit, pünktlichste Treue und eifrige Wachsamkeit hier und aller Orten, wo immer er

meine Empfehlung nötig hat, in Wahrheit bezeugen muß und ihn nicht entlassen hätte, wenn ich nicht bei meiner eilends treffenden Reisevorkehrung nach meinem Fürstenthume Strivali am mittelländischen Meere, seine gemachten wohl zu erwägenden Vorstellungen, dieses ihm vielleicht seiner Gesundheit schädlichen und unbekanntem Klima wegen, mit aller Vorsicht hätte billigen müssen. Daher wird obbenannter Straub in seiner jetzt ferneren Dienstes-Ansuchung allen Herrschaften bei dem hochimmer zu respektierenden Range, und insgesamt allen hohen und minderen Orts-Obrigkeiten, wohin er zu passieren gedenkt, mit dem besten Lobe und feiniger nöthigen Forthilfe empfohlen. Zur Wahrheit-Steuer und glaubwürdiger Befräftigung wird meine eigene Handschrift und fürstlich Insignel aufgesetzt.

Gezeichnet — Während meines Aufenthaltes allhier.

Rajetan Amilcan Fürst
von Lunora zu Strivali
am mittell. Meere.“

Dem Vater Tremls, dem Gärtner, der kurz vorher nach Salzburg kam, wurde von Elbl mitgeteilt, daß sein Sohn Cajetan rettungslos verloren sei, wenn er nicht beim Rektor öffentlich erklären würde, daß dieser nicht sein Sohn, sondern von hoher Abkunft und ihm bloß zur Auf-erziehung übergeben worden sei, zu welch' mehr als zweideutigen Rolle sich wirklich der Vater bereitwilligst herbeiließ. Kaum aber nach Zangberg zurückgekehrt, schrieb er an seinen Sohn, daß er es für das Klügste hielte, augenblicklich durchzugehen, um aus dieser großen Verlegenheit zu kommen. Dem Bruder Martin des Treml, der in Salzburg noch studierte, und ihn mit „Du“ ansprach, drohte Elbl, ihn umzubringen, wenn er ihn, seinen Bruder Cajetan, nicht „Durchlaucht“ nenne. — Ungeachtet, daß diese seine „Bediensteten“ ihn verließen, — gleich Ratten, die vor Untergang eines gefährdeten Schiffes dieses verlassen — hatte Treml noch die Frechheit, als Kaiser Franz II., von Oesterreich von Böhmen aus mit seiner zweiten Gemahlin, Marie Theresie von Sicilien, bei seinem Bruder, dem Kurfürsten Ferdinand, vom 11. bis 21. November auf Besuch war (bei welcher Gelegenheit viele Feste stattfanden, unter anderen auch ein Festball am 15. im Rathhaussaale, und dadurch dazu bewogen), den Schneidermeister Johann Gasparotti, (der auch schon über 100 fl. zu fordern hatte und vergebens auf Zahlung drang), in den schmeichelhaftesten Ausdrücken um die Verfertigung eines grünen Frackes und neuer Weinkleider zu ersuchen, welche dieser gutmütig

abließerte und mit welchem ausgestattet Tremml auch den Festball zu besuchen vor hatte.

Aber dazu kam es doch nicht mehr! Es mochte entweder Gasparotti geplaudert haben, oder in den letzten Wochen etwa dem Rektorate doch endlich einmal ein Licht aufgegangen sein über die tristen Verhältnisse Tremmls und die letzten Vorgänge bei dem Wirte Eschenbacher, der vielleicht dort wegen seiner Forderungen die Anzeige machte. Sei dem, wie ihm wolle: am 8. November, als Tremml wieder einmal zum Rektorate vorgeladen wurde, um sich dort einem gerichtlichen Verhöre zu unterziehen, ergriff unser Held die Flucht, damit dem Räte seines Vaters folgend. Um ¹/₂ 11 Uhr vormittags sah ihn sein Gastwirt Eschenbacher noch vom Residenzplatz, gegen die Franziskanerkirche zu, gehen. Tremml nahm in Wirklichkeit von dort weg zu Fuß den Weg nach Laufen, von wo er mittelst Post nach seiner Heimat fuhr.

Damit war seine Fürstenvolle ausgespielt! Dem Rektor Hofer schuldete er 1327 fl. 32 kr., der Josefine Grenier 100 fl., dem Wirte Eschenbacher 655 fl. 35 kr., der Theresie Werkstätter 30 fl. 26 kr., dem Schneider Gasparotti 125 fl., und der Steinbräuerin Kunigunde Hörl 19 fl., daher in Allem 2257 fl. 33 kr. Das war für damals viel Geld!

Obwohl der Bediente Kaspar Straub schon fünf Tage vor der Flucht seines Herrn seine Entlassung genommen hatte, so wohnte er doch noch wie in sprichwörtlicher „unzerstörbarer Hundestreue“ bei ihm, da er über ein eingereichtes Gesuch um eine Bibliotheks-Dienerstelle, die sein Herr ihm auch jetzt noch unverfroren durch seine Protektion hin in Aussicht stellte, inzwischen noch keine Erledigung erhalten hatte.

Erst nach dem Tage der Flucht Tremml's machte Straub bei dem großblamierten Rektorate hievon die Anzeige. Da Tremml nach seiner Angabe schon früher einmal drei Tage vom Hause abwesend war und dennoch wieder zurückkehrte, so hoffte der allzeit Gläubige auch diesmal auf dessen Wiederkehr. — Als Tremml seinerzeit bei Eschenbacher in der Milchgasse Wohnung genommen hatte, brachte er einen großen Koffer und eine kleine Truhe mit, wozu Eibl die Schlüssel hatte, in welcher seine (Tremml's) Habschaften aufbewahrt waren. Die neuangeschafften Kleider hatte er teils schon verschenkt, teils hatte sie der Eibl, der beim Gärtner Schwarz wohnte, an sich genommen. Von den Fürstensiegeln warf dieser das größere in die Salzach, das kleinere in den Ofen bei der Theresie Werkstätter. Bei Untersuchung von Tremml's Zimmer am 9. November fanden sich der Koffer und die Truhe offen und — leer. Auf dem Tische lag ein Schreiben von Tremml, nebst zwei Briefen des Rektors an ihn.

Das erstere (Treml's Schreiben) lautete: „Nota.“ „Ich bin fort nach meinem Vaterlande Strivali, die Schulden werden alle bezahlt. Salzburg ist die Ursache meines ganzen Unglücks.“

Kaj. Amil. Fürst von Tunora m/p.

Treml wurde von Seite der Polizei-Direktion jetzt ausnahmsweise sogleich steckbrieflich verfolgt, nachdem die heilige Hermandad ein volles halbes Jahr wohl geschlafen zu haben scheint. Vorläufig vergebens! Den Rat wegen der „Nota“ hatte ihm kurzvorher seine Mutter schriftlich gegeben. Er getraute sich anfangs nicht nach Zangberg, sondern versteckte sich in einem nahegelegenen Ort, und frug von dort bei dem Schloßkaplan in Zangberg an, ob er sicher nach Hause kommen könnte. Dieser verständigte den Vater Treml's, der ihn dann nach Hause holte. Als die Mutter ihren Sohn sah, fiel sie in Ohnmacht. —

Am 7. Dezember schrieb Treml an seine Geliebte und hatte, noch immer als „dermalen in Dunkelheit versetzter Prinz Tunora“, darin die Fürsprache ihres Vaters angerufen, um eine kurfürstliche Garde-Deutnants-Stelle durch eine beantragte Bestechung mit 2000 fl. zu erlangen. Diesen Brief übergab die Post jedoch nicht mehr an die Grenier, sondern lieferte ihn zu den Kriminalakten an das Universitäts-Rektorat.

Am Sylvesterabend des scheidenden Jahres 1804 wurde Treml vom Hofmarktverwalter von Zangberg wegen der berüchtigten Fürstenrolle vorgerufen und gab eine etwas entstellte, eigenhändig geschriebene „Relation“ zu Protokoll.

Im Räte seiner Eltern wurde beschloffen, daß ihr Sohn Kajetan seine Studien in Innsbruck fortsetzen solle, wozu ihm seine Mutter 150 fl. Reisegeld in Silber gab.

In den ersten Tagen des Jahres 1805 trat er dahin seine Reise an, ließ sich dort als Hörer der Rechte an der Universität immatrikulieren, besuchte aber den Hörsaal während vier Wochen nur ein einziges mal. Dort verbrach er wieder ähnliche Betrügereien, nunmehr als Graf Taufkirchen, mit dem Unterschiede, daß er diese nun allein, als ehemaliger Schüler seines Mentors Eibl, in's Werk setzte. Aber schon am 11. Febr. 1805 floh er von dort, einen Kettel zurücklassend, der lautete: „Ursache meiner Entfernung. Daß man wisse, daß ich nicht der Graf Taufkirchen, sondern ein verunglückter Prinz von Tunora bin, der vom Hause seit 16 Jahren durch einen Fall verschickt wurde, jetzt aber wieder nach seinem Vaterland Strivali zu kommen trachtet. Die Schulden (bei fünf-

wöchentlichem Aufenthalte 166 fl. 9 kr.) werden von meinem elterlichen Hause bezahlt und so empfiehlt sich dem ganzen Hause und nebst allen Bekannten, mit Thränen von hier auf ewig Abschied nehmend (der) zu bedauernde Prinz

Raj. Aug. Dunora m/p."

Er floh nächtlicher Weile und gelangte am 14. Februar nach Salzburg, wo er eine Nacht in der Vorstadt Nonnthal zubrachte.

Er hatte noch den Mut, an den Lehrer der Normalschule, Alois Mayer, den er, als er die Fürstenrolle spielte, kaum mehr eines Blickes würdigte, um Reisegeld zu schreiben; dieser sandte ihm zwar das Gewünschte nicht, aber auch bei der Behörde, die nach ihm seit seiner Flucht von Salzburg bis nun vergebens fahndete, zeigte er ihn nicht an, was doch seine Pflicht gewesen wäre.

Am 2. März 1805 entfloh dann auch der Student Anton Raming aus Salzburg, der Fabrikant des falschen Stammbaumes und des Checonsensses, ließ sich in Bamberg zu kgl. pr. Kriegsdiensten anwerben, desertierte vor dem Marsche, sprang dort in die Regnitz und ertrank.

Am 12. März wurde endlich Tremml zu Ried arretiert, wozu ein von demselben am 22. Februar an seine Eltern nach Rangberg gerichteter Brief die Veranlassung gab, welchen die dortige Sicherheitsbehörde aufging und dem Stadtmagistrat Salzburg zusandte, der dessen sofortige Festnahme veranlaßte.

Die eingeleitete Untersuchung dieser weitverzweigten Schwindeleien und Betrügereien des Tremml und seiner Mitschuldigen, führte, über Aufforderung des kurfürstlich salzburgischen Hofgerichtes, der damalige kurfürstliche Stadtsyndikus von Kleimayrn, der die Sache nicht allein vom juristischen, sondern auch vom psychologischen Standpunkte mit unermüdetem Eifer und Ausdauer bis zu Ende durchführte. Aus derselben erfahren wir auch, daß Tremml von mittlerer Größe, von schwacher Leibeskonstitution und noch schwächeren Geistesanlagen, und ohne Bildung war.

Das ärztliche Zeugnis vom 1. Juli 1805 erklärte ihn als in hohem Grade geistesarm, jedoch einer fixen Idee hingegeben, in der er von seiner Umgebung reichlich unterstützt worden sei, und welche seine lichten Momente nicht aufkommen ließen.

Beinahe fünf Monate währte die Voruntersuchung, bei welcher mehr als zwei Miß Papier verschrieben wurden.

Am 14. August 1805 erfolgte die Aburteilung des Tremml „wegen

verübter großer und vielfältiger versuchter Betrügereien“ zu dreijährigem Festungsarreste in Springeisen im abgesonderten Lokale von Seite des kurfürstlichen Hofgerichtes, welches ebenfalls wegen Betrug den Leopold Eibl zu dreiwöchentlichem Arrest, jeden dritten Tag mit warmer Speise und beim Ein- und Ausgang der Strafe jedesmal mit zwölf Karbatsch-Streichen abzustrafen verurteilte. Die Landesverweisung erwartete Beide nach erfolgter Abstrafung, als Ausländer.

Die übrigen in dieser Sache nicht minder mitschuldigen Individuen, Josef Schmid und Anton Raming, waren flüchtig. Raming fand, wie erwähnt, den Tod durch Ertrinken, von Schmid war nichts mehr zu hören.

Anstatt der großen Schuld des Cajet. Tremel von 2423 fl. 42 kr., wurden bloß die vorhandenen 24 fl. ausbezahlt, daher von jedem Schuld-Gulden nur die Quote von ganzen $2\frac{3}{6}$ Pfennigen rückerseßbar war.

In Folge des Preßburger Friedens vom 26. Dezember 1805, war Salzburg österreicherischer Besitz geworden, und erhielt Tremel durch die verliehene Amnestie am 29. Jänner 1805 eine $2\frac{1}{2}$ jährige Nachsicht der Festungsstrafe, wurde dann des Landes verwiesen und mit Schub nach Bayern zu seinen Eltern abgeliefert.

Eibl blieb in der Folge lange Zeit hindurch noch verschollen.

Das weitere Schicksal der in dieser Geschichte des Prinzen Lunora handelnden Personen fiel für Tremel noch am günstigsten aus.

Unter dem veränderten Namen „Trembl“, erhielt er in München eine Anstellung als Offiziant bei dem „kgl. bayr. Haupt-Stempel-Verwaltungs- und Verlagsamte“ und wurde später in gleicher Charge zur kgl. bayr. Staatskassa übersetzt, wo er zuletzt zum Zentral-Staatskassa-Offizial avancierte. Endlich im vorgerückten Alter, ging er mit 50 fl. monatlich in Pension. Er lebte und wohnte zuletzt in der alten Pferdstraße Nr. 1 im zweiten Stock, durch Alter und Geisteschwäche, sowie Gicht ganz zerstört und hatte noch ein junges Mädchen, eine Gärtnerstochter, geheiratet, die ihm bis an sein Lebensende, am 8. April 1860 im 77. Lebensjahre, treu zur Seite stand. Männer, welche mit ihm gedient haben, schildern ihn als in den Geschäften wenig brauchbar und beschränkten Geistes.

Seine Tochter Louise, welche fünf Jahre früher als ihr Vater, 50 Jahre alt, starb, soll in ihrer Jugend eben so schön, als geschickt und gut gebildet gewesen sein, fiel aber, was aktenmäßig erwiesen ist, in die Hände des Generals Grafen Poggi, des ehemaligen Obersthofmeisters der weiland Königin Therese von Bayern. Louise, von ihm verlassen, sank immer tiefer und verlebte schließlich die letzte Zeit in dem Spital für Unheilbare

auf dem Gasteige, zwei Kinder hinterlassend. Tremml soll übrigens alle Behörden angerufen haben, um seine Tochter aus den Händen ihres Verführers zu befreien, allein ohne Erfolg. Sein Gegner war ihm eben an Macht und Einfluß nur zu sehr überlegen!

Das Lebensende der Tochter war tragischer, als jenes ihres Vaters, als ob sie hätte büßen müssen, was er verbrochen hatte in seinen jungen Jahren — der „Prinz Tuuora“.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1904

Band/Volume: [44](#)

Autor(en)/Author(s): Engl Johann Evangelist

Artikel/Article: [Prinz Tunora. Eine Schwindelgeschichte mehrerer Universtäts-Studenten aus dem Jahre 1804. 329-361](#)